

HANSER



Axel Schildt, Detlef Siegfried

Deutsche Kulturgeschichte

Die Bundesrepublik von 1945 bis zur Gegenwart

ISBN: 978-3-446-23414-7

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.hanser-literaturverlage.de/978-3-446-23414-7>

sowie im Buchhandel.

Einleitung

Der gesellschaftliche Stellenwert von Kultur hat sich in Deutschland – wie in allen modernen Staaten – in den letzten Jahrzehnten enorm erhöht. Das zeigen alle verfügbaren statistischen Daten, zuletzt der Schlussbericht einer Enquete-Kommission des Deutschen Bundestags.¹ Demnach bilden 800 000 Erwerbstätige die *creative class* der Kulturschaffenden und Kulturvermittler, hinsichtlich der volkswirtschaftlichen Wertschöpfung nahezu gleichauf mit der chemischen Industrie. Millionen Bürgerinnen und Bürger betätigen sich in zahllosen Vereinigungen musikalisch, schauspielerisch oder sportlich. Und nahezu die gesamte Bevölkerung ist Teil des massenmedialen Ensembles von Presse, Funk, Fernsehen und mittlerweile weltweiter digitaler Kommunikationsnetze.

Die damit nur umrissene hohe Bedeutung von Kultur selbst in einem – wie noch zu erläutern sein wird – zu engen Begriffsverständnis² wurde in zeithistorischen Überblicken zur Geschichte der Bundesrepublik nach 1945 durchaus zunehmend berücksichtigt. Nachdem in den frühen Bänden der großen Gesamtdarstellung *Geschichte der Bundesrepublik Deutschland* Kultur als illustrierender und für den »Zeitgeist« sensibilisierender Zusatz nur geringen Raum erhielt, wurden ihr im abschließenden Band über die 80er Jahre von Andreas Wirsching bereits gewichtige Partien eingeräumt.³ Wolfgang Benz widmete in seinem zunächst drei-, dann vierbändigen Sammelwerk *Die Bundesrepublik Deutschland* der Kultur einen eigenen Band⁴, auch in den neueren Überblicksdarstellungen von Manfred Görtemaker und Edgar Wolfrum werden kulturelle Trends durchgängig berücksichtigt.⁵ Das Hauptgewicht lag dabei in der Regel auf der sogenannten »Alltags«- oder »populären« Kultur. Den gleichen Trend zeigen die entsprechenden Bände in der Reihe »Oldenbourgs Grundriss«. Während die Skizze von Rudolf Morsey über die Entwicklung bis 1969 die Kultur nur am Rande berührte und sein Referat zur Forschung wenig vermeldete, nimmt sie im Blick von Andreas Rödter auf die 70er und 80er Jahre einen größeren Teil ein.⁶ Der fünfte Band der »Deutschen Gesellschaftsgeschichte« (1945–1989) aus der Feder von Hans-Ulrich Wehler allerdings beschränkt sich, der Gesamtkonzeption des Vorhabens folgend, auf einige wesentliche Rahmenbedingungen und kulturelle Basisprozesse.⁷

Während in jüngeren historiographischen Darstellungen der Faktor Kultur an Bedeutung gewonnen hat, bezogen besonders Literatur- und Kunsthistori-

ker sowie Medienwissenschaftler, die sich mit der Kultur der Bundesrepublik befassten, immer selbstverständlicher, zuweilen sehr plakativ, sozialgeschichtliche Betrachtungsweisen ein, diskutierten über politische Rahmenbedingungen für die Entwicklung der Künste und zeigten sich sensibilisiert für kulturelle Alltagsphänomene in weiterem Sinne.⁸ Bei allem Informationsreichtum im Einzelnen zeigen sich allerdings mitunter Ungleichgewichte in der Betrachtung kultureller Phänomene. Während in Hermann Glasers facettenreicher Darstellung viele Geschehnisse, betrachtet vor allem im Spiegel zeitgenössischer Berichte, als Vignetten nebeneinanderstehen, geht Jost Hermand vornehmlich ideologiekritisch vor – beide Autoren sind nicht gänzlich davor gefeit, ältere Vorstellungen vom Antagonismus kulturellen Geistes und politischer Macht zu reproduzieren. Auch wenn ihre Werke wichtige Grundlinien skizzieren und zahlreiche Details beleuchten, fehlt eine konzeptionell auf dem mittlerweile erreichten zeitgeschichtlichen Forschungsstand basierende Kulturgeschichte der Bundesrepublik.

Der von uns gewählte Titel »Deutsche Kulturgeschichte« soll nicht in nationaler Emphase die westdeutsche Entwicklung als einzigen, sondern als einen der beiden deutschen Wege betrachten, die nach dem Zweiten Weltkrieg beschränkt worden sind. Unsere Darstellung konzentriert sich auf den westdeutschen »Kulturraum«, der zwar nicht als isoliertes Gebiet, aber durchaus als »relativ selbständige Einheit behandelt«⁹ werden kann. Die Bundesrepublik war über Jahrzehnte hinweg konfrontiert und zugleich über persönliche Kontakte sowie medial verbunden mit der DDR und einer gänzlich anderen Gesellschaftsordnung. Wenngleich Einflüsse viel stärker von West nach Ost verliefen, so gab es doch auch einige umgekehrte Wirkungen. Insofern schreiben wir zwar eine Kulturgeschichte der Bundesrepublik, aber schildern gerade deshalb an vielen Stellen parallele oder gänzlich divergente Entwicklungen in beiden deutschen Gesellschaften und verweisen auf kulturelle Interaktionen – am meisten natürlich bei der Darstellung der vereinigten west-östlichen Bundesrepublik seit 1990. Dieses Verfahren halten wir für redlicher, als den Anspruch einer »gesamtdeutschen« Darstellung zu erheben, die dann die DDR nur am Rande einbeziehen würde. Der Platz für eine deutsche Kulturgeschichte aber, die den anderen, ostdeutschen Weg nach dem Zweiten Weltkrieg verfolgt, bleibt frei.

Außer dem deutsch-deutschen Beziehungsgeflecht wird die europäische Ebene punktuell einbezogen, um transnationale westliche Einflüsse auf kulturellem Gebiet herauszuarbeiten, die zumindest in späteren Phasen der Bundesrepublik prägender gewesen sind als deutsche Gemeinsamkeiten. Dass sie

häufig plakativ als »Amerikanisierung« bezeichnet wurden, verweist auf den transatlantischen Einfluss, der sich hier ebenfalls zur Geltung brachte. Seit den 60er Jahren gingen im Unterschied zur DDR auch die Kulturen migrantischer Bevölkerungsgruppen ein, zuerst vor allem aus Südeuropa. In der Entstehung einer multiethnischen Gesellschaft, aber auch transkontinentaler Kommunikation, Reisen und Arbeitsverhältnissen spiegelt sich als dritte räumliche Bezugsebene die globale Dimension, die die Kultur der Bundesrepublik zunehmend beeinflusst hat. Auch die unter dem Stichwort der »Globalisierung« verhandelten Phänomene werden in unsere Darstellung einbezogen.

Schon die wachsende ethnische Vielfalt zeigt übrigens, dass auch die »nationale« Ebene keinesfalls als sozial homogen vorzustellen ist.¹⁰ Eine »Deutsche Kulturgeschichte« hat jeweils die soziale Herkunft und Lage, Altersunterschiede und Generationen, Geschlechterdifferenzen, das Stadt-Land-Kontinuum, aber auch die unterschiedlichen regionalen städtischen Traditionen, konfessionelle Kulturen und neben dem Ost-West-Verhältnis auch andere räumliche Konstruktionen der Abgrenzung zu berücksichtigen. Insofern muss eine Betrachtung der Kultur der Bundesrepublik sozialhistorisch informiert sein, wenn sie es nicht bei der immanenten Interpretation kultureller Phänomene belassen, sondern diese in Kontexten erzählen will.

Eine Kulturgeschichte der Bundesrepublik ist erstens im Blick auf ältere deutsche Traditionen der »Bürgerlichkeit«¹¹ und aus der Zwischenkriegszeit der Weimarer Republik und des »Dritten Reiches« herrührende Kontinuitäten sowie hinsichtlich der langen Schatten des Zweiten Weltkrieges zu betrachten; diese fallen vor allem in den ersten beiden Nachkriegsjahrzehnten markant auf, wirkten aber auch danach untergründig weiter. Zweitens muss die besondere deutsch-deutsche Abgrenzung und Verflechtung im Rahmen des Kalten Krieges auch für kulturelle Prägungen Beachtung finden – zuletzt als nachwirkender Faktor in der »Vereinigungsgesellschaft« seit den 90er Jahren. Drittens schließlich ist die Bundesrepublik transnational, vor allem in europäischer Dimension, zu verorten in der Moderne oder »Hochmoderne«¹² mit ihren kulturellen Ähnlichkeiten – etwa des Konsums und der Medien – und neuen nationalen Abgrenzungen. Dabei fällt der vorgeschlagene Endpunkt eines Jahrhunderts der »Hochmoderne« um 1970 in die Mitte unseres Untersuchungszeitraums, über die historiographische Konzeptionierung der Zeit seither hat die Diskussion gerade erst begonnen.¹³ Insofern verstehen wir die »Deutsche Kulturgeschichte« auch als Beitrag zu einer nur in einem größeren Verbund zu erarbeitenden europäischen Kulturgeschichte der neuesten Zeit.¹⁴

Dass Kultur mehr meint als die »schönen Künste«, Religion und Bildung,

ist mittlerweile ein Gemeinplatz. Doch die gegenteilige Auffassung, eine Begrenzung des Kulturbegriffs auf diese Kernbereiche, klang im Verständnis deutscher Traditionen¹⁵ diskursiv lange nach, weit bis in die Zeit der Bundesrepublik hinein – umgangssprachlich bis heute. Erst seit den 60er Jahren wurde die Trennung von geistiger Kultur und materieller Zivilisation nachhaltig irritiert – und dies wiederum als weltweiter Prozess. In der Erklärung der UNESCO-Weltkonferenz über Kulturpolitik in Mexico-City 1982 wurde Kultur als »Gesamtheit der unverwechselbaren geistigen, materiellen, intellektuellen und emotionalen Eigenschaften« angesehen, »die eine Gesellschaft oder eine soziale Gruppe kennzeichnen, und die über Kunst und Literatur hinaus auch Lebensformen, Formen des Zusammenlebens, Wertesysteme, Traditionen und Überzeugungen umfasst.«¹⁶ Es scheint symptomatisch, dass sich im gleichen Zeitraum, in dem progressive Kulturpolitiker das Konzept der »Soziokultur« als Mittel zur »Demokratisierung der Kultur« propagierten¹⁷, in den Geistes- und Sozialwissenschaften ein »Cultural Turn« vollzog¹⁸, der schließlich auch die in dieser Hinsicht nicht traditionslose deutsche Geschichtswissenschaft erfasste.¹⁹ Kulturgeschichte wurde allerdings wohl nur in der englischsprachigen Welt »zur dominierenden Form historischen Forschens und Schreibens«²⁰, womit kein kohärenter theoretischer Ansatz, sondern eine in sich vielfältig schillernde Strömung bezeichnet ist. Ihr kleinster gemeinsamer Nenner besteht in der Akzentverlagerung von der Annahme der Wirkkraft großer gesellschaftlicher Strukturen zur Einsicht, dass diese nur in kulturellen, nicht zuletzt sprachlichen, Repräsentationen Existenz gewinnen können und selbst von kulturellen Faktoren beeinflusst werden. In diesem Sinne geht es nicht um ein neues Themenfeld, sondern um neue Perspektiven historischer Betrachtung.²¹ Nicht die »objektiven« Strukturen, sondern die »subjektiven« Erfahrungen und Wahrnehmungen von Individuen und Gruppen kennzeichnen demnach kulturhistorische Ansätze. Die zähen Diskussionen darüber, ob die Kulturgeschichte die Sozialgeschichte ersetzen könne oder »nur« ergänzen solle, konnten – je nachdem, wie das Kulturelle definiert wurde – insofern zu keinem abschließenden Ergebnis kommen. Allerdings ist mit der kulturhistorischen Akzentverlagerung, dass Kultur alles umgreife, was die Menschen aus sich und ihrer Welt machen, was sie dabei denken und sprechen, eine thematische Hinwendung zu lange Zeit in der Geschichtswissenschaft eher randständigen ästhetischen Dimensionen gesellschaftlicher Entwicklung verbunden. Mittlerweile ist die Kulturwissenschaft auch für die Zeitgeschichtsforschung zu einer beachtlichen Referenzgröße geworden.²²

Kulturhistorische Perspektiven haben zuerst unter dem Banner der »Alltagsgeschichte« in die Sozialgeschichte Einzug gehalten; sie firmieren bisweilen auch unter dem etwas sperrigen Begriff der »Alltagskulturgeschichte« (Martin Dinges). Der Alltag in all seinen Facetten, Lebensstile, ästhetische Präferenzen im weiteren Sinne und das Feld populärer Kultur haben ein großes und kaum zu überblickendes Forschungsgebiet entstehen lassen.

Der Begriff der »politischen Kultur« verweist auf das subjektive Ambiente des politischen Systems.²³ Wegen seines nur vage zu bestimmenden Gehalts wurde er in der Geschichtswissenschaft eher zögerlich verwandt. Mittlerweile werden allerdings Ansätze einer »Kulturgeschichte des Politischen« und einer »Neuen Politikgeschichte« diskutiert, in der die symbolische Repräsentation nicht mehr länger als Appendix des politischen Systems, sondern Performanz als das Wesentliche von Politik verstanden wird. Der Pomp von Staatsbesuchen, die Ausgestaltung von Heldenfeiern, die Rituale der Demission von Politikern²⁴ und insgesamt das Verhältnis der Politik zur medialen Öffentlichkeit sind ins Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt.²⁵ Und schließlich wagen sich auch Zeithistoriker bisweilen in die Bezirke der Künste, analysieren den Kulturbetrieb und ziehen immer öfter literarische Quellen heran – allerdings in der Regel lediglich in illustrierender Absicht.

Unsere »Deutsche Kulturgeschichte« profitiert von der skizzierten Akzentverschiebung zu kulturalistisch informierten Ansätzen. Wir teilen die damit verbundene weite Auffassung von Kultur, ohne deshalb eine Identität von Kultur, Gesellschaft und Politik anzunehmen. Uns geht es nicht um eine »Neue Kulturgeschichte« strenger Observanz, bei der alles in der praktischen Tätigkeit aufgehen würde.²⁶ Vielmehr finden auch die Produkte kultureller Praxis – von Automobilen und Möbeln bis hin zu Gedenkstätten, philosophischen Systemen und Gemälden Beachtung. Ausdrücklich beziehen wir die vermeintlich spröde Materie wirtschaftlicher, sozialer und politischer Basisprozesse so weit ein, wie dies für das Verständnis kultureller Zusammenhänge notwendig ist. Unser Ansatz beruht auf der Annahme einer Interdependenz gesellschaftlicher und kultureller Prozesse. Dabei legen wir unserer Darstellung eine idealtypische Unterteilung in Alltags- und Populärkultur, politische Kultur und die Künste zugrunde, die alle Kapitel gleichermaßen strukturiert und eine Erzählung so anlegen lässt, dass lange Linien der Kontinuität, aber auch die Parallelität oder Ungleichzeitigkeit von Bruchstellen entdeckt werden können.

Im Bereich der Alltagskultur berücksichtigen wir milieuhaf differenzierte Lebensstile in der häuslichen Sphäre der »Wohnkultur«, im Konsum und in

der Freizeit, die wiederum nicht gänzlich von der Arbeitswelt isoliert werden kann. Vom Sport und Kinobesuch bis zum Kirchgang und Urlaubstourismus sollen möglichst viele Aspekte einbezogen werden. Einen durchgängigen Strang der Darstellung populärer Kultur bilden die massenhaft verbreiteten Medien im Printbereich – von den Tageszeitungen bis zu den Comics –, Radio und, später hinzukommend, Fernsehen sowie Internet. Auch hier umfasst die Betrachtung nicht allein die Rezipienten, sondern ebenso die Sendeanstalten, Programme, die mediale »Hardware« wie den Besitzstand vom Rundfunkgerät bis zum PC.

Die Darstellung der Kultur des Politischen umgreift die Repräsentation des Staates auf allen Ebenen, etwa in der Gedenkpolitik, die sich erweiternde Partizipations- und Diskussionskultur der Bundesrepublik von Wahlen und Demonstrationen bis zu den »Neuen Sozialen Bewegungen«. Besondere Aufmerksamkeit richten wir auf die großen politischen Debatten von der Wiederbewaffnung in den 50er Jahren bis zu den Wertediskussionen seit den 80er Jahren.

Die Künste – der angesichts allgemeiner Verbreitung nicht restlos vermeidbare Wertbegriff der »Hochkultur« oder »Höhenkammkultur« trifft seinen Gegenstand immer weniger, auch wenn es nach wie vor nicht »populäre« kulturelle Segmente gibt – werden von uns als gleichrangiges Themenspektrum behandelt. Literatur, Bildende Kunst, Film, Musik, Theater, Museum, Design, Architektur bilden dabei zugleich Bestandteile des »Kulturbetriebs«. Für die Darstellung der künstlerischen Entwicklungen können wir uns am wenigsten auf vorliegende zeitgeschichtliche Deutungsmuster stützen, allerdings liegen gute historische Darstellungen benachbarter Disziplinen in ausreichender Zahl vor.

Dass der von uns gewählte Aufbau der Darstellung nicht ohne Probleme ist, sowohl im Blick auf die Historizität des Ästhetischen als auch angesichts der Verschiebungen im Verhältnis von politischer Kultur und Kunst, bleibt unbestritten. Was zum Beispiel in den frühen Jahren der Bundesrepublik von intellektuellen Zeitgenossen als Kitsch verdammt wurde, mochte später Kunststatus gewinnen²⁷, die Politisierung der Künstler und Schriftsteller in bestimmten Phasen der Bundesrepublik ebenso wie ihre »Entpolitisierung« in anderen Zeiten oder die Alltag, Politik und Kunst überwölbende Bedeutung der ethnischen Vielfalt in den Großstädten lässt eine strikte Zuordnung von Themen in einen unserer durchgängigen Strukturbereiche nicht zu. Wir haben gar nicht erst versucht, unsere Verortungen umständlich zu rechtfertigen, sondern haben jeweils pragmatisch danach entschieden, was uns nar-

rativ vorteilhaft erschien. Dieses Verfahren war schon deshalb geboten, weil sich das Verständnis dessen, was Kultur sei, in den sechs Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg grundsätzlich wandelte.

Dies spricht auch für einen möglichst weiten Zugriff auf die kulturellen Dimensionen des Alltags, der Politik und auf die künstlerischen Entwicklungen. Dabei gehen wir davon aus, dass der kulturelle Wandel nicht von einem gesellschaftlichen Wandel abzuleiten ist, sondern dieser selbst bereits Teil des kulturellen Wandels ist und sich gleichzeitig in ihm abbildet. In der Geschichte der Bundesrepublik vollzog sich – mit enormen kulturellen Auswirkungen – eine tiefgreifende Transformation von einer klassischen modernen Industriegesellschaft mit traditionellen Zügen zu einer »postindustriellen« Gesellschaft mit weiterer Ausdifferenzierung von Sozialmilieus und einer neuen Qualität der Individualisierung; in diesem Prozess fielen die zuvor strikt gezogenen Grenzen von niederer »Massenkultur« und hoher geistiger Kultur. Damit einhergehend wandelte sich die Kultur einer klassischen repräsentativen zur partizipativen Demokratie der »Konsumbürger« mit sehr wechselhafter Bereitschaft zum Engagement.

Um einen leichten Zugang zur Lektüre zu ermöglichen, basiert der Band auf einer chronologischen Grundstruktur. Aus pragmatischen Gründen werden manche häufig wiederkehrenden Themenfelder nicht immer wieder neu aufgerollt, sondern in derjenigen Periode, in der sie von besonderer Bedeutung sind, eingehender behandelt – mitunter mit einem Vorlauf bzw. Ausblick auf vorgängige oder spätere Ausprägungen. Andere Themenbereiche, vor allem die Medialisierung²⁸ und die Konsumkultur²⁹, werden hingegen häufiger und an verschiedenen Entwicklungspunkten angesprochen. Ein enzyklopädisches Vorgehen ist nicht intendiert. Obwohl viele Aspekte angesprochen werden, musste immer wieder ausgewählt werden, längst nicht alle wichtigen Akteure und Geschehnisse konnten Berücksichtigung finden. Es geht uns vielmehr um die Nachzeichnung von Grundlinien, die durch markante Beispiele verdeutlicht werden, die zugleich die Variationsbreite, das Spektrum von Möglichkeiten, die Kontexte erkennen lassen.

Wir haben uns entschieden, die Kulturgeschichte der Bundesrepublik in sieben zeitliche Abschnitte zu gliedern, denen jeweils ein Kapitel gewidmet ist. Die gewählten Zäsuren besitzen keinen kanonischen Charakter und kombinieren markante politische Einschnitte wie 1949 und 1990 mit eher weichen kulturhistorischen Dimensionen, etwa der Transformation zur Konsum- und Mediengesellschaft, und mit arbeitspragmatischen Gesichtspunkten der Einteilung. Dass eine Kulturgeschichte der Bundesrepublik nicht 1949 beginnen

kann, sondern mit dem Kriegsende 1945 und der Besatzungszeit beginnen muss, setzen wir als selbstverständlich voraus.

Kapitel I bis III hat Axel Schildt, Kapitel IV bis VI Detlef Siegfried geschrieben, das Schlusskapitel wurde gemeinsam verfasst. Die Kapitel behandeln in sich jeweils wiederholender Dreiteilung Alltags- und Populärkultur, politische Kultur und die Künste sowie bildungsbürgerliche Diskurse um die »Hochkultur«:

- Im ersten Kapitel (1945–1949) geht es um die Kultur in der »Zusammenbruchsgesellschaft« (Christoph Kleßmann). Thematisiert werden kulturelle Kontinuitäten und Wandlungen vor dem Hintergrund einer erodierten und unter neuem Vorzeichen provisorisch restituierten politischen, ökonomischen und infrastrukturellen Ordnung. Dabei wird verdeutlicht, welchen enormen Stellenwert der Kultur als moralischem Überlebensmittel zukam.
- Das zweite Kapitel (1950–1957) behandelt die Kultur im Wiederaufbau zwischen Traditionalismus und Modernisierung, den Übergang von der Not zur kärglichen »Normalisierung« des Alltags, die auf der politischen Kultur liegenden langen Schatten deutscher Vergangenheiten, die allmähliche normative Verwestlichung – bis hin zur Kanonisierung der Abstraktion in der Bildenden Kunst.
- Das dritte Kapitel (1958–1965) befasst sich mit der Kultur in der aufziehenden Konsumgesellschaft, die sich mit einem ungekannten Wohlstand für breite Teile der Bevölkerung verband und um das Fernsehgerät herum eine medial zementierte Häuslichkeit ausprägte. Zugleich politisierten sich in eben diesem Zeitraum die Schriftsteller und Künstler mit erstaunlicher Vehemenz – lange vor 1968!
- Das vierte Kapitel (1966–1973) untersucht den sich beschleunigenden kulturellen Wandel, der durch einen generationell bedingten »cultural lag« mitunter polarisierte und von der Medienöffentlichkeit spektakulär inszenierte und politisierte Formen annahm. In diesem Zeitraum erreichte die Politisierung der Künste und die Überwindung von »hoher« und »niederer« Kultur ihren programmatischen Höhepunkt.
- Das fünfte Kapitel (1974–1982) zeichnet die kulturellen Folgen des zwischen den frühen 60er Jahren und den mittleren 70er Jahren vonstatten gegangenen »Wertewandelsschubs« (Helmut Klages) im Spannungsverhältnis zwischen zivilgesellschaftlicher Stabilisierung und temporären Gefährdungen nach.
- Das sechste Kapitel (1983–1989) befasst sich mit der Kultur in der Spätphase der »alten« Bundesrepublik, die nach dem »Abschied vom Provisorium«

- (Andreas Wirsching) ein stabiles Selbstbild entwickelt hatte. Über den Umweltschutz, über geschichtspolitische Themen – etwa beim »Historikerstreit« – wurde heftig diskutiert, aber dies vollzog sich unter Anerkennung und Ausweitung des pluralistischen Spektrums zwischen der Propagierung einer »geistig-moralischen Wende« und den Konturen einer »Erlebnisgesellschaft« (Gerhard Schulze).
- Das siebte Kapitel (von 1990 bis zur Gegenwart) schließlich stellt die kulturellen Umbrüche dar, die mit der Wiedervereinigung einhergingen. Der Spannungsbogen reicht von westdeutscher Delegitimation des künstlerischen Schaffens in der DDR bis zur »Ostalgie«, die nach einer kurzen Phase deutsch-deutscher Begeisterung einzog. Mit kurzem Abstand zeigte sich, dass die größere Bundesrepublik mit den Folgen einer Globalisierung umzugehen hatte, die so unterschiedliche Phänomene wie etwa das Internet, den Ferntourismus oder kulturelle Konflikte mit Migrationskulturen im »Einwandererland« Deutschland einschloss. Wir haben das letzte Kapitel bewusst nicht als essayistisches Ausblickskapitel konzipiert, es ist sogar das umfangreichste von allen und nicht weniger dicht belegt. Allerdings ließ sich dabei kaum auf geschichtswissenschaftliche Studien und bereits diskutierte Deutungsmuster zurückgreifen. Wir stützen uns hier in starkem Maße auf Arbeiten aus anderen geistes- und sozialwissenschaftlichen Fächern und auf publizistische Stimmen der Zeitgenossen. Bei der Historisierung neuester Zeitgeschichte an der Kante zur Gegenwart potenzieren sich die methodischen Probleme der Auswahl, Gewichtung und Deutung kultureller Phänomene, weil diese noch selbst, aber je nach Standort, nicht zuletzt der Generationszugehörigkeit, sehr unterschiedlich erlebt worden sein mögen. Allerdings macht dies auch den subjektiven Reiz eines historischen Blicks auf die vergangenen Jahre, auf die unmittelbare Vorgeschichte der Gegenwart aus, die damit zugleich für künftige geschichtswissenschaftliche Forschungen als Feld in einem ersten Zugriff aufgebrochen wird.

Die »Deutsche Kulturgeschichte« soll als Überblickslektüre ebenso nützlich sein wie als Studienbuch, wobei zur besseren Lesbarkeit die Anmerkungen mit weiterführender – in aller Regel der neuesten – Literatur am Ende der Darstellung platziert wurden. Der Vertiefung dienen zudem eine kleine annotierte Bibliographie sowie ein Personen- und Ortsregister.